

Verkaufsstelle
unverändert mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 60 A., 1/2jährlich 1.50 A.
vierteljährlich 3.00 A. Durch
die Post bezogen 1.65 A.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post bezogen, kostet
monatlich 10 A., 1/2jährlich 80 A.

Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Sölbergasse.

Telegraph-Adresse: Volksblatt Halle.

Notiz: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 281

Halle a. S., Mittwoch den 30. November 1892.

3. Jahrg.

Zum Kampf um das Wahlrecht der Frauen in Frankreich.

M. K. Hierüber enthält die letzte Nummer der „Question sociale“ einige lehrreiche Ausführungen aus der Feder von Frau Eugénie Botonié-Pierre, einer in Frankreich sehr bekannten Vorkämpferin der Frauenemanzipation. Wir lassen den Artikel hier in der Uebersetzung folgen:

Die Vereinigung „Solidarität der Frauen“, die beim Arbeitersekretariat um Aufnahme in die zugehörigen Vereine, mit denen sie gleichfalls für die Forderungen des Sekretariats einzutreten beabsichtigt hat, hat in ihrer letzten Sitzung darüber beraten, welche Rolle die Frauen bei der nächsten Wahl im Jahre 1893 zu spielen haben werden.

In ansehung der Tagesfrage, daß die Frauenfrage in der Presse und in der Öffentlichkeit noch immer auf der Tagesordnung steht, daß dem Parlament Gelegenheit vorgelegt sind, welche für eine Gleichberechtigung der Frau einzutreten, daß die Frauen sich in immer steigendem Maße Zutritt zu den Künsten und Wissenschaften verschafft haben, in ansehung endlich, daß es von Wichtigkeit ist, sich keine Gelegenheit zu verpassen, Protesten entgegen zu setzen und durch eine fruchtbringende Agitation für die Rechte, die wir in nicht zu ferne Zeit erlangen werden, einzutreten, hat die Vereinigung „Solidarität der Frauen“ beschlossen, sich an alle sozialistischen Vereine Frankreichs zu wenden, um ihnen die Kandidatur von Frauen bei der künftigen Wahl vorzuschlagen. So, noch mehr, sie hat Delegierte gewählt, die den Auftrag erhalten haben, sich den sozialistischen Stadtträtern vorzustellen und ihre Intervention anzurufen, damit die Abgeordneten der Partei in ihr Programm das Wahlrecht und die Wählbarkeit der Frauen aufnehmen.

Alle Nichtigungen der sozialistischen Partei Frankreichs haben sich denn auch bereit erklärt, mit den Rechten des Mannes auch die der Frau zu verknüpfen.

Um die Mitwirkung der Sozialisten zu erlangen, berieten wir uns auf die Grundzüge ihrer Partei, und wir glauben nicht, daß wir von dieser Seite eine Täuschung erfahren werden.

Wir können noch nicht darauf hoffen, bald eine der Unfreien im Parlament zu sehen, um dort durch ihre Anwesenheit Zeugnis dafür abzulegen, daß die Frau so gut Mensch und Staatsbürger ist wie der Mann, und um dort für ihre Rechte und Forderungen einzutreten, gerade so wie es die sozialistischen Abgeordneten für die Proletarier thun.

Kein, wenn auch der Wunsch nach Recht und Gerechtigkeit für alle ohne Ausnahme des Geschlechts immer brennender wird, so existieren doch noch zu viel Vorurteile, so viel Unmenschlichkeit, so viel reaktionäres Streben, daß wir uns darauf beschränken müssen, an dieser Stelle unser Recht zu fordern und gegen unsere bisherige Rechtslosigkeit zu protestieren.

Die französische Arbeiterpartei hat beschlossen, „gegen ihrer Aufgabe, auf die proletarischen Massen durch Agitation und Aufklärung einzutreten, den Kampf in seinem vollen Umfange überall da aufzunehmen, wo sie Vereine und Anhänger

besitzt, ohne dabei im Vorhinein die Möglichkeit eines Erfolges ins Auge zu fassen“.

Wir, die Frauen, wir, der „fünfte Stand“ im Staate, wollen auch nichts weiter sein, als Agitatoren und Bildnerinnen der Massen. Wir wollen aber auch Protest erheben gegen den ungerechten Ausschluß der Frauen bei allem, was Beschäftigung über unsere Angelegenheiten betrifft, denn wir bilden die Hälfte der Nation und der Menschheit, wir bezahlen unsere Steuern, wir müssen uns obrigkeitlichen Vorschriften und Gesetzen unterwerfen, an deren Beratung wir keinen Teil gehabt, die wir nicht gemacht haben.

Man hat behauptet — und auch viele Proletarier haben diese Ansicht ausgeprochen — daß der eigentliche Platz der Frau der häusliche Herd sei. Aber sie fühlen es wohl, daß die Wirklichkeit dem nicht entspricht. Sie wissen sehr wohl, daß nicht alle Frauen einen Familienherd besitzen oder daß sie, wenn sie einen besitzen, kein Feuer darauf haben. Sie wissen es sehr wohl, daß nicht alle Frauen verheiratet sind und daß die Kinder nicht alle Lebensjahre der Frau ausschließlich in Anspruch nehmen. Sie sehen es daher kommen, daß auch die Frau endlich nach persönlicher und pekuniärer Unabhängigkeit verlangt, die doch die eigentliche Grundlage aller Freiheit ist und auf welche die Frau ein wohlbegründetes Recht hat. Sie sehen es auch kommen, daß sie trotz ihrer Furcht vor der Konkurrenz der Frau verlangen müssen, daß sie in der Industrie nur bei gleichem Arbeitslohn für gleiche Leistung wie der Mann beschäftigt werden müsse. Das ist eine Forderung, die wir in erster Linie stellen, weil sie für beide, für Mann und Frau, das selbe Recht will.

Um unsere Ansicht zu unterstützen, wollen wir hier einige Stellen aus einem Aufsatze Mlle. Chauvins über „Die Entwicklung der wirtschaftlichen Stellung der Frau in der Gesellschaft“ anführen:

„Gewiß wählt die Frau, welche in die Ehe tritt, die Leistung ihres Haushaltes, die Erziehung ihrer Kinder als Hauptbeschäftigung ihrer Kräfte für die Reihe von Jahren, die zur Erfüllung dieser Aufgabe nötig sind. Aber das trifft nur für diejenigen zu, welche, nachdem sie ihrem sogenannten „Maturverdienst“ genügt sind und also für eine Familie zu sorgen haben, in derselben, so lange diese Last auf ihren Schultern ruht, eine ausreichende Beschäftigung finden. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß alle Frauen damit für ihr ganzes Leben auf andere Beschäftigungen verzichten.“

Uebrigens könnten die Frauen, welche den Drang und die Fähigkeiten für irgend welche Art der Tätigkeit außerhalb der Familie in sich fühlen, trotz der Ehe ihrem Beruf folgen, wenn sich dabei in der Ausübung ihrer Hausfrauenpflichten keine Hindernisse einstellten. Andererseits haben auch nicht alle Frauen, die verheiratet sind, Kinder zu erziehen, und ferner sind ja auch nicht alle Frauen verheiratet.“

Die Frau ist ein denkendes und moralisches Wesen, ein mit Geist und Vernunft begabter Mensch, ein Individuum, das am sozialen Leben teilnimmt, das, wenn auch nicht zur Verteidigung des Vaterlandes, so doch zur Erhaltung der Gesamtheit beiträgt. Sie hat das Recht auf freie Entwickelung.

lung und Ausübung der ihr innewohnenden Fähigkeiten. Sie hat das Recht auf Gerechtigkeit und Unabhängigkeit, sie hat auch das Recht auf Arbeit, das ein natürliches Recht ist und das ihr auch gleichzeitig das Recht gibt, einen Beruf zu wählen, der ihren Neigungen entspricht.“

Wir brauchen unsern sozialistischen Genossen nicht erst all die Argumente aufzuzählen, die zu gunsten der politischen und sozialen Befreiung der Frau sprechen. Wir wollen sie nur auffordern, durch Auffstellung weiblicher Kandidaturen mit uns Protest zu erheben gegen die politische Rechtslosigkeit der Frau und die Vertreterinnen des Vereins „Solidarität der Frauen“ zu unterstützen. Aus der Vereinigung aller Unterdrückten werden die Gerechtigkeit und die soziale Harmonie hervorgehen.

Außerdem bittet die Vereinigung „Solidarität“ die französische Föderation der Frauenvereine, für die Forderung des gesetzlichen Wahlrechts aktiven und passiven Wahlrechts der Frauen für alle Wahlen, genau so wie es den Männern zusteht, einzutreten.

Politische Kundschau.

1697 Millionen Mark Schulden hat nach dem neuesten amtlichen Ausweise von 1875 bis Mitte November 1892 das Deutsche Reich, überwiegend in militärischem Interesse, gemacht, durchschnittlich jährlich 100 Millionen. Eine Kraftleistung ersten Ranges! Die Reichsregierung verfügt noch über Kredite in Höhe von 140 Millionen Mark. — Die Verzinsung und Amortisation dieser mehr als anderthalb Milliarden Schulden kosten uns jährlich ungefähr ebensoviele, wie für die neue Militärvorlage angelegt ist, zwischen 60 und 70 Millionen Mark also. Im Etatgesetz aber heißt es: § 11 es wird fortgepumpt. Diesmal werden nämlich Kredite von 166 Millionen Mark verlangt!

Der Staat als Arbeitgeber. Ueberaus häufig sind die Privatprojekte, welche verunglückte Schachbrettmänner oder deren Heilkenner gegen den Eisenbahnstaus säßigen müssen, um die über die einfachen Penfionsfälle hinausgehenden Unfall-Entschädigungen zu erhalten. Bemerkenswert ist da, nach einer Korrespondenz der „F. J.“, der Fall eines Oberkonduktors, der sich im Dienst, beim Anziehen einer Krawatte, einen schweren Verwundung zuzog, deshalb pensioniert werden mußte und sich auf dem Rückzuge die höheren Entschädigungsätze erkämpfte. Zwei Jahre nach gewonnenem Prozesse erlitt der Mann einen Schlaganfall und nun will ihm der Fiskus die Entschädigungsrente verweigern, weil er, wenn er den Verwundung sich nicht zugezogen hätte, nach dem Schlaganfall hätte pensioniert werden müssen. Diese Schlussfolgerung ist doch recht eigentümlich, und man darf begierig sein, wie dieser fiktive Streit enden wird.

In einem Rückblick auf den sozialdemokratischen Parteitag findet die „Straßburger Post“ (nationalliberal) die Veruche, eine sozialdemokratische Jugendliteratur zu schaffen, „vielleicht das gefährlichste, was auf dem Parteitag angeregt worden ist.“ Ein Wort der Beachtung zu werden

131]

Am Abendstund der Zeit.

Beliebigster Roman in drei Bänden

von H. Otto Walzer.

(In neuer vom Verfasser bewerkter Bearbeitung.)

(Nachdruck verboten.)

Aber die Schöne ließ sich vergeblich erwarten sich gegen Mitternacht, zu welcher Zeit sie plötzlich in der Begleitung einiger vornehm aussehender Männer und einer nicht minder elegant gekleideten Dame erschien. Da Raffmanns seinen Dienern Befehl gegeben hatte, diesen Abend nicht streng auf Namensnennung zu bestehen, waren die Gäste ohne Beanstandung hereingelassen worden. Die fremde Dame, welche mit der roten Schleife am rechten Aermel erschien, nahm im Saale, etwas getrennt von ihrer Gesellschaft, Platz. Zwei der Herren, die sie begleitete, begaben sich in ein Nebenzimmer, der dritte unterließ gelegentlich die Begleiterin der Fremden, welche in einer tadellosen Toilette, die eine Halbtrauer darstellte, sich allein in einer Loggia hinstellte. Niemand konnte leugnen, daß die Dame mit der roten Schleife von einer außerordentlichen Schönheit war. Schwarze Locken fielen in reicher Fülle auf die weißen und äppig geformten Schultern, die blendend aus dem Herbaren und mit Blumen durchwirkten schwarzen Atlaskleid hervorsprangen. Raffmanns wollte in seinen Entzücken nicht, was er mehr bewundern sollte, die hohe jüdische Gestalt oder die feinen, auf politische Abstammung hindeutenden Gesichtszüge. Als bald besaß er sich, sie zu begrüßen, ließ dann auf einem leeren Sessel neben ihr niedersinken und ein Gespräch mit ihr zu beginnen.

„Berühmte Frau...“ begann er.
„Frau, wenn ich bitten darf, erwiderte die Dame; „ich bin Witwe.“

„Schädige Frau, ich irre wohl nicht, wenn ich Sie als das geheimnisvolle Wesen erachte, welches durch eine pseudonyme Fußschiene meine Reizung aufs höchste erregt hat?“

„Sie irren nicht, Excellenz; mit der ich ein etwas verwirrt über die Unbefonnenheit, aber ich mich zu einem so gewagten Unternehmen entschloß.“

„Sie war mit ein Beweis von hochherziger Gesinnung.“

„Es tröstet mich, daß ich mich in dem Wesen der von mir angerufenen Person nicht geirrt, zumal nachdem ich ihr so viel Vertrauen gesetzt.“

„Umsonst werden Sie mir, schöne Unbekannte, in Zukunft vertrauen.“

„Ich denke, ich darf es.“

„Sie werden mir gestatten, Sie heute als meinen Ehren-gast zu behandeln?“

„Sollte das nicht etwas zu gewagt sein?“

„Ich würde doch nicht, welches Wagnis...“

„Da ich allein fahre und Sie Junggefelle sind?“

„Man mag davon denken, was man will.“

„Einer Unbekannten gegenüber?“

„Die mir hoffentlich nicht mehr lange unbekannt bleiben wird?“

„Etwas länger jedenfalls, als wir es vielleicht alle beide wünschen. Zwingende Gründe, die ich Ihnen jetzt nicht weiter auseinandersetzen kann, nötigen mich hierzu; und ich muß Sie als den Chef städtischer Polizei des Landes ersuchen, mir ja nicht nachsichtigen zu lassen, denn ich will Ihnen nicht eher bekannt sein, als ich es für passend erachten werde, mich Ihnen ganz zu eröffnen. Ein Nachfragen würde ich für Mißtrauen oder Verleumdung ansehen müssen.“

„Und wie werde ich in der Zwischenzeit mit Ihnen in Verbindung treten können?“

„Sie werden mich unter dem Namen Frau Baldamus finden, unter dem ich mich habe anmelden lassen.“

Den ganzen Abend beschäftigte sich der Ministerpräsident so vorzugsweise mit seiner schönen Unbekannten, daß es allgemein auffiel. Man forschte, wer die Dame sei, ohne daß jemand Antwort zu geben wollte. Einige Vertraute fragten bei ihm an, erzielten aber nichts zur Antwort, als ein satirisches, selbstgefälliges Lächeln, und die Gegenfrage:

„Das möchten Sie wohl gerne wissen, mein Lieber?“

Einige unter den Gästen, welche dem Ministerpräsidenten dahin gehende leise Vermutungen zu äußern wagten, er möchte die fremde Dame wohl in ein näheres Verhältnis zu dem Chef des Staatsministeriums treten, hatten bei dem Gesagten schon mehr Glück, denn ihnen wurde neben einem viel gnädigeren Lächeln die wiederbeachtende, wenn auch ausweichende Antwort:

„Die Zeit wird's lehren, Verehrtester.“

Auffällig blieb es bei alledem, daß die Dame keine Vorstellungen erhebe; und so einige man sich schließlich in der Annahme, daß eine spätere Bekanntschaf jetzt dem Dunkel entgegen und zu einem offiziellen Verhältnis gebracht werden sollte, eine Annahme, welcher Raffmanns schon deshalb nicht entgegenarbeiten ließ, als er mit Verdruss in Erfahrung gebracht hatte, daß sein bei Fräulein Howald genogter Schritt nicht unbekannt geblieben war.

9. Kapitel.

Eine italienische Nacht.

Einige Tage nach jenem ersten Zusammentreffen des Ministerpräsidenten mit der rätselhaften Schönen war von dem größten Restaurateur der Stadt zur Erweiterung des „feineren“ Publikums eine sogenannte „Italienische Nacht“ arrangiert worden, deren Reinertrag zum Befreiung der Armen bestimmt worden war und die deshalb gewohnheitsmäßig von der höheren Gesellschaft aus Wohlthätigkeitsrücksichten besucht ward. Zur Eröffnung der angelegentlichsten Festlichkeit

verdient. Der Artikel schließt: „Endlich hat uns der Parteitag eine ganz ausgezeichnete Partei-Organisation gezeigt, bei der alles zunächst einander greift, und bei der alle Genossen es an Anstrengungen und Opfern nicht fehlen lassen in einer Weise, die den Ordnungsparteien nicht nur nachzudenken, sondern recht bezeichnend erscheinen muß.“ Bravo! Die Berliner „Vollstimm“ ihrerseits hält jeden sozialdemokratischen Parteitag für ein Meinetztel der bürgerlichen Gesellschaft.

Die Ansichten der französischen Genossen über den Beschluß des Berliner Parteitag besüßigt der **Waffener** sind in einem Artikel des „Socialiste“ niedergelegt, welchen wir nachstehend in der Uebersetzung wiedergeben:

„Ammer auf der Bauer nach Vorwänden, um die Proletarier zu teilen — und mit Hilfe ihrer Teilungen zu herrschen — macht unsere Bourgeoisie einen gewaltigen Arm über die auf dem Berliner Kongreß beschlossene Resolution besüßigt des ersten Mai.

Es ist wahr, daß mit 230 gegen 5 Stimmen der Kongreß es abgelehnt hat, zu beschließen, daß die deutschen sozialistischen Arbeiter den ersten Mai durch absolute Arbeiterstreik feiern sollen.

Aber, wenn es auch mit dem Delegierten der Sozialisten Oesterriich, dem Dr. Adler, bebauen kam, daß das Proletariat Deutschlands noch nicht stark genug ist oder sich nicht stark genug glaubt, um seine internationale Solidarität unter der Form zu zeigen, welche am meisten auf das Gefühl der Massen wirkt, der allgemeinen Arbeitstreik, ist es doch angebracht, zu bemerken, daß der internationale Kongreß zu Brüssel — welcher bis zum Züricher Kongreß nachgehend ist — aus dieser Arbeitstreik keine Verpflichtung gemacht hat.

„Er hat sich darauf besüßigt, sie zu empfehlen überall da, wo sie nicht gänzlich unmöglich ist.“

Was der Brüsseler Kongreß entschieden hat, ist, daß — im Gegensatz zu dem nicht nur in Deutschland, sondern auch in England und in Spanien Vorbergegangen — die internationale Demonstration zu gürnen des Achtstundentages nicht auf Sonntag vertagt werden dürfe.

Es wird — hier er erklärt — ein gemeinsamer Demonstrationstag für die Arbeiter aller Länder festgesetzt; die Demonstration kam am ersten Mai stattzufinden.

Nun hat mit 167 gegen 7 Stimmen der Berliner Kongreß beschloßen, daß die Waffener in Deutschland nicht am ersten Sonntag im Mai, sondern am Abend des ersten Mai begangen werde.

Die deutschen Sozialisten sind also der internationalen Disziplin treu geblieben. Wir können also folgich nur hoch eines wünschen, daß das englische Proletariat an seinem im vorigen Jahre zu Brüssel gegebenen Worte festhält.“

Dem Entwurf eines Gesetzes, betreffend die **Aufseherung der Lehrerschüler** soll das preussische Staatsministerium nach aus parlamentarischen Kreisen dringenden Nachrichten seine Zustimmung erteilt haben. — Ob der Militarismus das nötige Geld dazu übrig läßt?

Die **Stichwahl** im Reichstagswahlkreise Arnswalde-Friedeberg zwischen Ahlwardt und Drape findet am 5. Dezember statt.

Wie die **Wagdeburger „Vollstimm“** mitteilt, wurden am Nachmittag des 27. November (dem letzten Sonntag) in Magdeburg 7 **Genossen verhaftet**, darunter Genosse Vater, und erst am nächsten Tag mittags entlassen. Polizeikommissar Schmidt redigierete sein Vorgehen damit, daß die Polizei vermutete, in den verhafteten Personen die Kontrolleure des baskottierten Kongreßhauses zu erblicken und durch Siftierung derselben einen event. Störung vorbeugen wollte, mozu auch eine gefessliche Handhabe vorhanden sei. Natürlich hat die Polizei, selbst wenn ihre Vermutung begründet sei, zu ihrem Vorgehen nicht das mindeste Recht. Die „Vollstimm“ betrachtet das Vorgehen der Polizei mit Recht als eine unerbürliche Freiheitsberaubung, gegen welche energischer Protest einzulegen sei. Selbstverständlich! Wir leben doch nicht in Rußland!

Ein anderes Polizeisüchchen wird aus Sendal gemeldet. Am Sonntag den 27. November wollte der Arbeiterbildungsverein ein Vereinsvergügen abhalten. Das-

selbe wurde jedoch von der Polizei durch ein Schreiben an den Wirt des Lokals, in welchem das Verlangen ständfanden sollte, inhibiert, und zwar auf Grund des § 132 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung. Da dieser Gesetz in seinen Bestimmungen politische Versammlungen erdörtet hat, somit als ein politischer Verein anzusehen ist und nach § 8 b Absatz 3 des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 Frauenpersonen den Versammlungen pp. politischen Vereine nicht betheiligen dürfen.“ Im Uebersetzungsfalle wird dem Wirt Geldstrafe bis zu 60 M. event. Haft angedroht. Auch diese Maßnahme ist ungerechtfertigt und steht zu hoffen, daß die höheren Behörden auf eingelegte Beschwerden die Stendaler Polizeiverwaltung restituieren werden.

Meuterei. In Bimerich fand gestern abend unter den Mannschaften der 18. Batterie, welche mit Mannschaften der Garde in Streit getreten waren, eine ernstliche Meuterei statt. Dieselben, zum großen Teil angegrunten, zerbrachen die Fenster mehrerer Häuser und Warenlager. Sechs von den Aufständern wurden verhaftet.

Das **französische Ministerium** ist an den Klippen des Panamafandals gescheitert. Die Minister haben dem Präsidenten Carnot ihre Demission eingereicht, die auch angenommen wurde. Die Demission war die Folge der vorausgegangenen Kammerstimmung. Der monarchistische Deputierte Marquis de la Ferronnays richtete an die Regierung eine Anfrage über die Umstände des Todes des Barons Reinach und erwiderte hierbei das Gericht, daß Reinach gar nicht tot und daß seine Verleugung nur eine scheinbare sei. Da Ferronnays verlangte die Ausgrabung der Leiche (Beifall auf der Rechten). — Der Justizminister Ricard beauerete, daß von der Rechnerweise aus solche Behauptungen aufgestellt würden. Man wolle nur die Staatsverwaltung in der Achtung herabsetzen (Härm auf der Rechten). Bei der Beilegung der Leiche Reinachs seien die höchsten Formalitäten erfüllt worden, der Arzt habe festgestellt, daß Reinach eines natürlichen Todes gestorben sei (Protestrufe auf der Rechten). Die Justizkommission habe daher keinen Anlaß gehabt einzugreifen oder eine Obduktion der Leiche anzuordnen. Die Panama-Untersuchungskommission könne ja, wenn sie Verdacht hege, unter ihrer Verantwortlichkeit die Exhumierung und Obduktion verlangen; er aber weigere sich, gerichtliche Untersuchung einzuleiten (Protestrufe). Ricard beantragte darauf, daß die Anfrage Da Ferronnays' in eine Interpellation umgewandelt werde, und schloß mit der Versicherung, daß er seine Pflicht erfüllt habe, daß er aber zu geschwignen Maßnahmen seine Zustimmung nicht geben werde. — Die Deputierte Brisson, Vorsitzender der parlamentarischen Panama-Kommission, forderte hierauf die Obduktion der Leiche Reinachs und die Verriegelung der Papiere desselben, da die Angelegenheit aufgestellt werden müsse (Beifall). Brisson gab seinem Bedauern darüber Ausdruck, daß die Siegel nicht gleich nach dem Tode Reinachs angelegt worden seien (Beifall) und beantragte eine in diesem Sinne abgefaßte Tagesordnung. — Der Ministerpräsident Loubet erklärte, Brissons Forderungen ständen mit dem Gelehen in Widerspruch (Protestrufe Brissons). Loubet fuhr fort, man würde die Aeußerungen Brissons in diesem Sinne aufstellen. Wenn aber die Ahsichten der Regierung verdächtigt würden, so hätte er nichts mehr hinzuzufügen (anhaltende Bewegung); er müsse die von Brisson beantragte Tagesordnung ablehnen. — Majan schlägt vor, der Tagesordnung Brisson den Ausdruck des Vertrauens der Kammer hinzuzufügen. (Beifall links).

Loubet erklärt, er werde der Panama-Untersuchungskommission die weiteste Untersuchung zu teil werden lassen, er könne aber auch die von Majan formulierte Tagesordnung nicht annehmen. (Große Bewegung.) Hierauf wurde die von der Regierung verlangte einseitige Tagesordnung mit 304 gegen 219 Stimmen abgelehnt. (Rufe der Ueberstimmung.) Die Minister verließen darauf den Saal. Die Tagesordnung Brisson-Majan, nach welcher die Kammer sich dem Wunsch der Panama-Untersuchungskommission anschließt, über die Panamafanal-Angelegenheit volle Macht zu verschaffen, wurde mit 393 gegen 3 Stimmen angenommen. Die Folge dieser Abstimmung war wie gemeldet die Demission der Minister.

Ein **trauriges Attentat in Garmanz.** Der „Gocarde“

ausfoß hat am letzten Freitag ein neuer Versuch stattgefunden, die Büreau des „Mineralgesellschaft von Garmanz in die Luft zu sprengen. Der vor dem Hause postierte Polizei ließ jedoch den ihm von Hausbewohnern als des verdächtigen Aliments verdächtigen Menschen entfliehen. Der letzte Satz läßt die ganze Mordthat sehr wenig wahrscheinlich erscheinen.

Arbeitslosigkeit in England. In einem Antwortschreiben an die sozialdemokratische Bewegung in England führt der Arbeiterminister Gladstone aus, die Frage der öffentlichen Arbeiten für die beschäftigungslosen Arbeiter nehme die Aufmerksamkeit der Regierung in Anspruch.

Berlin. Der Anarchist Legitimer Peter Schorf aus der Gröfswaldenstraße ist am Sonnabend verhaftet worden, weil derselbe in einer Versammlung angetreten haben soll, durch gewaltsame Mittel eine Aenderung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung herbeizuführen.

Färth, 28. November. Ueber die Geworche Brauerei verhandeln die Sozialisten den Boykott; es steht ein allgemeiner Kampf im Brauergewerbe bevor.

Bonn, 28. November. Bei der heutigen Reichstagswahl erhielt im Stadtkreis Wonn Spahn (Rent.) 906, Richter (deutschfr.) 26 und Lärte (oz.) 227 Stimmen.

Aus Stadt und Land.

Offentliche Vollversammlung im „Bräu Saal“. Die am Montag abend stattgehabte Vollversammlung besüßigte sich mit folgender Tagesordnung: 1. Berichterstattung über die Verhandlungen des Parteitag, 2. Jahresbericht des Vertrauensmannes der Partei, 3. Rechnungsbericht des Vertrauensmannes, 4. Berichterstattung der Delegierten, 5. Rechnungsbericht der Vertrauensmänner, 6. Wahl von drei Revisoren. Der Eintritt in die Tagesordnung wurde durch den Vorsitzenden des Parteitag gestattet und angenommen, vor der festgesetzten Tagesordnung die Rechnungslegung über den Boykott stattfinden zu lassen. Es trat gab folgenden Uebersicht:

Die Kommission hat während der Dauer des Boykotts an Einkünften den Betrag von Boykottanten 41.600 M. und aus der Parteifolle 100 M., zusammen 41.700 M. gehabt. Abgegeben sind insgesamt 628.05 M., von welcher Summe 335.35 M. für Druckarbeiten, 32.85 M. für Stenografie, 141.80 M. für die Kontrolle und der Revisor für Anwaltskosten und Wortis entfallen. Flugblätter sind im ganzen verteilt 86.600, 245 Stüd Boykottanten sind noch aus, 383 Stüd waren bei der Auebung vorhanden und sind von den Revisoren verzeichnet worden. Ein Kassenschein von 19.55 M. ist noch vorhanden.

Es wurde hierauf ein Antrag angenommen, den Bestand der Parteifolle zu überweisen. Desgleichen ein Antrag, welcher der Boykottkommission Besorgte erteilt. Hierauf erhielt Genosse Jähmig das Wort zum 1. Punkte der Tagesordnung: Berichterstattung über den Boykott. Jähmig: Ich habe bereits berichtet, daß die Versammlung der Wang der Verhandlungen durch die Besichte im „Vollstimm“ gänzlich betannt ist, und er dieselben deshalb nur oberflächlich beleuchten werde. Im Geschäftsbericht kam die Herstellung bzw. mangelhafte Vorbereitung des letzten Flugblattes zur Sprache. Er, Jähmig, selbst habe dieses gerügt. Auch die Revisorberichte habe Jähmig bei seinem Referat erwähnt und habe bei eventuellen Kommissionen die Berichtigung des Eides empfohlen. Rechner berichtete sich dann über die Geschäftsberichts-Diskussion und gab einige Mithilgungen bezüglich der von den Unabhängigen angebrachten Angaben über die Tagesabteilungen in der Druckerei des „Vorwärts“. Auch die Revisorberichte habe Jähmig bereits kritisiert und für zu hoch befunden, er, Rechner, habe nach die Revisor Berichterstattung auch selbst die Meinung bekommen, daß den Genossen die Revisorberichte zu kommen. In der Organisationsfrage wurde zunächst der Antrag des Frä. Bauer angenommen, anstatt des Wortes Vertrauensmann, Vertrauenspersonen zu setzen. Die anderen Anträge betreffen Abhaltung des Parteitag alle zwei Jahre u. s. w. streifte Rechner nur oberflächlich und meinte, daß wir uns bezüglich der angenommenen Anträge aufziehen erklären könnten. Die Revisor habe eine lebhafte Debatte hervorgerufen, hauptsächlich die Ansicht des Genossen Adler. Rechner sei für vollständige Arbeitstreik eingetreten, habe aber selber bei den Genossen in Deutschland auf Grund der tiefen Persönlichkeit keine Sympathie finden können. Er (Rechner) gibt zu, daß die Waffenerstreik jedenfalls in Deutschland nicht looel böse Blut erregt hätte, wenn die Revisor ihm, der Revisor, nicht die ersten Revisor etwas anders gehandelt hätte. Die Demonstrationen nach Anwesen, indem sie dem Arbeiterstand eine Waffe in die Hand geben, die für unsere Gegner nicht angenehm ist. Beim 6. Punkte der Tagesordnung des Parteitag: „Der Staatssozialismus“, hatte sich eine ziemlich Anzahl Gegner eingekunden, die geschloß hatten, daß diese Frage die Wichtigkeit der Partei erläutern würde. Herr Reuter hatte sich aber wie immer gemeldet, und derselbe jedenfalls nach Anwesen von Rechner und Bolmar untergebrachten Resolution recht unberührt den Saal. Was nun nachträglich in der gegenseitigen Presse über Kompromisse in unserer Partei geschrieben worden ist, beweise

„Das ist allerdings wahr; und ein Schwere Nummer.“

„pflichtige Franz hat, aber der Rot ist glücklicherweise abgehessen; hier zum Beispiel meine Braut wird gleich mit eintrinken.“

„Es wird sich für mich doch nicht mehr schicken.“

„Richtig! Ich würde für ein achtzehnjähriges Mädchen? Das möchte ich wirklich sehen.“

„Aber ich bin doch nun Braut.“

„So? Und da denkst Du wohl, Du müßt schon wie eine alte mit dem Stricktrampel haften und Dich langweilen? Singe und springe, Kind, so lange Du jung bist, und sei froh, daß es Dir noch gut anstehet. Wenn's sein sollte, so spiele ich selber mit, obwohl ich mich noch in diesem Jahre in die Kammer wählen lassen will. Doch da sehe ich gleich die Fräulein Bahler, die werde ich antworten.“

Dier wurde von zwei Einwendungen wegen des Rutes der Mädchen erhoben, aber Franz erklärte:

„Die Fräulein Bahler sind lustig und deshalb bei allen alten Beschäftigten, Grillenfingerungen, häßlichen und alten Jungfern schlimm beschrien. Aber kein Mensch kann ihnen etwas Böses nachsagen, und darum hat's keinen Anstand.“

Ohne weiteres ging er darauf zu den Mädchen und brachte seine Einladung in seiner Weise mit dem glücklichen Erfolge an. Herr Menich erklärte davon, um Arien und Städte herbeizuführen, und bald war die glückliche Diga inmitten einer Gesellschaft, wie sie sich's gewünscht; denn erst gab Helene den Auren ihres Bräutigams Folge, und ihr Beispiel riß die übrigen nach. Auf das Bräutigams folgte das Spiel, auf die's „Kammerchen vermieten“. Digos Entzücken war nicht zu beschreiben.

(Fortsetzung folgt.)

erschienen die weiten Gartendämme mit Guitlandn, Kränzen und dunkfarbigen Laternen geschmückt; Feste sah man aufschlagen, Verkaufsständen mit Lebkuchen, Zuckerkuchen und moussierenden Genüssen, Schauteln, Karussells, Schießstände, Tanzplätze hergestellt, es war sogar eine Bühne errichtet, auf welcher mehrere Vorstellungen, erst für Kinder und dann für Erwachsene, gegeben werden sollten. Mehrere Musikkorps spielten an verschiedenen Punkten des Gartens, weit genug von einander getrennt, um sich nicht gegenseitig zu stören.

Schon am Nachmittag fand sich ein zahlreiches, zunächst in Begleitung weibliches Publikum in reicher Toilette ein begleitet von Kindern und weiblicher Dienerschaft. Die schönen Allen füllten sich mit Spaziergängerinnen; um die Dreister sammelten sich Gruppen, welche der Musik lauschten und dabei Kaffee oder Eis schlürften. Auf dem grünen Biegeplan ergöhnten sich junge Mädchen mit Reifenschlagen, Wallreusen oder anderen Gesellschaftsspielen, und ihr köstliches Lachen und Aufen bildete eine Musik, die für viele eine angenehme Empfindung hervorrief, als die kunstgemäße, mit Geigen und Blasinstrumenten. Da das Entree ein ungewöhnlich hoch normiertes war, befand sich die vornehme oder reiche Welt, welche beide immer mehr miteinander verschmälern, „unter sich“ und durfte sich deshalb etwas vornehm geben lassen, was einen ungezwungenen und leichten Verkehr mit sich brachte.

Auch Swan hatte es für seine Pflicht gehalten, Stiefmutter und Schwefel mit den Freunden zünftigerer Denkmeln belannt zu machen, und der kleine Bekanntheits mußte wohl oder übel Gesellschaft leisten. Selbst Eise, welche aus mehr als einem Grunde ihr Erscheinen an einem solchen Die nicht für passend erachtete, hatte sich des stürmischen Drängens Digos nicht erwehren können und hatte sich müssen abholen lassen. Die junge Wistin war außer sich vor Freude über die ungewohnten Herrlichkeiten dieses Vergnügens. Trotz allen Wahnungen der Mutter mußte sie schauen, auf

dem Karussell sich herumfahren lassen, und selbst die Volgenbüchse legte sie an ihre dunkelroten Wagen, um ganz unparteiischerweise einige häßliche Rollen von Pferde zu schlagen. Wenn keine von den Damen sich herbeiließ, ihre Unterstützung bei solchen Extravaganzen zu leisten, so mußte es der Philosoph Mensch thun, den sie als Grentavaller erobert hatte.

Herr Mensch war vollständig widerstandsunfähig gegenüber den stürmischen und fast bepothisch geduckten Mädchen des lebensfrohen Mädchens; er stieg ergebungsvoll in die Schaukel oder auf den großen grauen Schimmel vor ihrem Wagen, schleppte geduldig den Klappstuhl hinter ihr her, nur damit sie sich nicht auf den sendten Rosen lege, und mußte trotz aller Aufopferung erleben, daß sie ihn hin und wieder plötzlich beiseite ließ und sich ganz in der Unterhaltung mit ihrer lieben Freundin Eise verlor.

Den größten Reiz aber hatten für das phantastische Mädchen die Gesellschaftsspiele auf grünem Rasen. Eine halbe Stunde brachte sie im Zuschauen zu, dann aber plagte sie mit dem Wunsch benutz, auch an einem solchen Spiel teilnehmen zu können. Da gab es ein langes Parlamentieren; Herr Mensch war allerdings gleich bereit dazu, aber die Damen wielten das für ihr Alter nicht mehr angemessen, und weder Helene, noch Hermine, noch Fräulein Habicht Eise lieh sich bewegen; selbst die die weisheitsvolle unerbittlich. Enttäuscht und trotzdem blühte die arme Diga weiter, und einige silberhelle Tränen funkelten in den großen braunen Augen. Da stieß im nämlichen Augenblicke Franz, mit Fräulein Muffelich am Arme zu den Bürgen und hörte auf sein Fragen nach dem Befinden des Fräuleins das ganze bittere Klageged.

Herr Mensch ist der einzige vernünftige Mensch,“ erklärte das Mädchen zum Schluß, „aber ich kann doch nicht allein mit ihm spielen.“

Für

Weihnachts-Geschenke

empfehlen in sehr großer Auswahl zu
ermässigten, ausserordentlich billigen Preisen

Kleiderstoffe

in Seide, Wolle und Halbwolle mit dazu passenden **Besätzen** vom einfachsten bis besten Genre.

Weisse Leinen
in allen Breiten und Qualitäten.
Bettzúchen, Inletts, Drill.
Handtücher, Ueberhandtücher.
Taschentücher, Wischtücher.

Tafel- und Tischgedecke.
Kaffee- und Theegedecke.
Einzelne Tischtücher und Servietten.
Bettdecken, Tischdecken.
Kommoden- und Nähtischdecken.

Gardinen, Stores.
Teppiche, Möbelstoffe.
Läuferzeuge, Schirme.
Reisedecken, Schlafdecken.

Blusen in Seide, Wolle und Barchent.
Trikottailen, Korsetts.
Unterröcke, Kapotten.
Morgenröcke, Schürzen.
Fertige Wäsche für Damen, Herren u. Kinder.

Normal-Unterkleider
für Herren, Damen und Kinder.
Jagdwesten, wollene Tücher.
Barchenthemden, Hosen und Jacken.
Flanelle, Warp, Barchent.

Gelegenheitskauf! Mehrere 100 Dutzend
einzelne reinleinen Taschentücher.

Spezielle Preisangabe unterlassen wir, da sich die Billigkeit der Waren doch nur bei gleichzeitiger Beschäftigung derselben ergibt, und lohnt es sich selbst bei kleinen Einkäufen unser Etablissement zu besuchen.

Damen- und Mädchen-Mäntel etc.

der vorgerückten Saison wegen im Preise ganz bedeutend ermäßigt.
Sämtliche Piécen zeichnen sich durch vorzüglichen Sitz aus.

Verkauf wie bekannt zu streng reell festen billigen Preisen.

Jedes am Lager befindliche Stück ist mit deutlicher Preisangabe versehen.

Wir bemerken ausdrücklich, daß wir nicht zu gunsten der billigen Preise geringe Qualitäten anschaffen, sondern stets das Prinzip festhalten,
nur gute Waren wirklich preiswert zu liefern.

Brummer & Benjamin,

23 gr. Ulrichstr. 23, Part. u. I. Etage.

Umtausch nach dem Feste bereitwilligst.

Die amerikanische Präsidentenwahl.

Die alte Welt fand unter der Herrschaft des Fetums, der heimarmene, des unabweisbaren geheimnisvollen Schicksals. So bezeichneten Griechen und Römer jene unfaßbare Mächte, die alles menschliche Willen und Streben zunichte machte, alle menschliche That zu ganz anderen Resultaten als den beabsichtigten führen ließ; jene unübersehbare Gewalt, die man seitdem Vorsehung, Gnadenwahl u. genannt hat. Diese mysteriöse Gewalt hat allmählich eine faßbarere Form angenommen und das verdankt wir der Herrschaft der Bourgeoisie und des Kapitals, der ersten Klassenherrschaft, die sich über ihre eigenen Daseinsbedingungen und Bedingungen klar zu werden suchte, und damit auch die Thüre öffnete zur Erkenntnis der Unabweisbarkeit ihres eigenen bevorstehenden Unterganges. Das Schicksal, die Vorsehung — das wissen wir jetzt — sind die wirtschaftlichen Bedingungen, unter denen produziert und ausgetauscht wird, und diese lassen sich heute zusammen im Weltmarkt.

Und darin liegt die Bedeutung der amerikanischen Präsidentenwahl, daß sie ein Weltmarktereignis ersten Ranges ist. Vor vier Jahren ließ ich in Boston englisch, und in Stuttgart deutsch einen Aufsatz über Schugzoll und Freihandel drucken. Ich wies darin nach, daß das industrielle Monopol Englands mit der ökonomischen Entwicklung der übrigen Kulturländer unvereinbar sei; daß der seit dem Vorkrieg in Amerika eingeführte Schugzoll den Willen der Amerikaner bezeuge, das Joch dieses Monopols abzuschütteln; daß dank den ungeheuren natürlichen Hilfsquellen und der intellektuellen und moralischen Begabung der amerikanischen Klasse dies Ziel jetzt schon erreicht, und der Schugzoll in Amerika nicht mehr als ein Hindernis für die Entwicklung der Industrie geworden sei. Und dann sagte ich: Wenn Amerika Freihandel einführt, so schlägt es in zehn Jahren England auf dem Weltmarkt.

Nun gut. Die Präsidentenwahl vom 8. November 1892 hat die Wahn zum Freihandel eröffnet. Der Holländische in der Mac Kintleyschen Form ist zur unzerstörlichen Fessel geworden; die wissenschaftliche Vertierung aller eingeführten Stoffe und Lebensmittel, die auch auf den Preis vieler inländischen Juridikanten, hat der amerikanischen Industrie den Weltmarkt größtentheils verschlossen, während der heimische Markt bereits an Überfüllung durch amerikanische Industrieprodukte litt. Und in der That, in den letzten Jahren diente der Schugzoll nur noch dazu, die kleineren Produzenten zu ruinieren durch den Druck der großen, zu Kartellen und Trusts vereinigten Großproduzenten, und diesen letzteren, also dem organisierten Monopol, den Markt und damit die konsumierende Nation zur Ausbeutung zu überlassen. Dieser durch den Schugzoll verursachten permanenten inneren Industriekrisis kann Amerika nur entgehen, indem es sich den Weltmarkt öffnet, und dazu muß es sich vom Schugzoll, wenigstens in seiner jetzigen widerwilligen Form, emanzipieren. Daß es dies zu thun entschlossen, zeigt der in der Wahl zu Tage tretende totale Umkehrung der öffentlichen Meinung. Einmal auf dem Weltmarkt etabliert, wird Amerika — wie England, und durch England — unausfallbar auf der Wahn des Freihandels weiter getrieben.

Und dann werden wir einen Industriekampf erleben, wie keinen bisher. Auf allen Märkten werden englische Produkte, namentlich Textil- und Eisenwaren, mit amerikanischen zu kämpfen haben und schließlich unterliegen. Schon jetzt schlagen amerikanische Baumwoll- und Seinnengewebe die englischen aus dem Felde. Wollt ihr wissen, wer das Bundeswerk hat, die Baumwollarbeiter von Lancashire in einem kurzen Jahr aus wütenden Gegnern zu begeisterten Anhängern des geschätzten Christentums zu machen? Schlagt die „Neue Zeit“ nach Nr. 2 vom Oktober d. J. S. 56, wo ihr sehen könnt, wie die amerikanischen Baumwoll- und Seinnengewebe die englischen Schritt für Schritt aus dem heimischen Markt verdrängen, wie die englische Einfuhr seit 1881 nie mehr die amerikanische erreicht hat und 1891 nur noch ungefähr ein Drittel der letzteren betrug. Und China ist, neben Indien, weitens der Hauptmarkt für diese Gewebe.

Das ist wieder ein Beweis, wie mit der Wende des Jahrhunderts alle Verhältnisse sich verziehen. Legt den Schwerpunkt der Textil- und Eisenindustrie von England nach Amerika, und England wird entweder ein zweites Holland, ein Land, dessen Bourgeoisie von vergangener Größe zehrt, und dessen Proletariat eintrodnet, oder — es reorganisiert sich sozialistisch. Das erstere ist nicht möglich, das läßt sich das englische Proletariat nicht gefallen, dazu ist es viel zu zahlreich und zu entwickelt. Bleibt also nur das zweite. Der Sturz des Schugzolls in Amerika bedeutet den schließlichen Sieg des Sozialismus in England.

Und Deutschland? Wird es, das schon 1878 sich eine Stellung auf dem Weltmarkt erobert, die es, dank seiner überreichen Schugzollpolitik, jetzt Schritt um Schritt verliert, wird es dabei beharren, sich durch Beherrschung von Rohstoffen und Lebensmitteln den Weg zum Weltmarkt auch fernherhin halbfestig selbst zu verschließen, auch gegenüber der amerikanischen Konkurrenz, die noch ganz anders im Feind gegen wird als bisher schon die englische? Wird die deutsche Bourgeoisie

den Bestand und den Mut haben, dem von Amerika gegebenen Beispiel zu folgen, oder wird sie, schlapp wie bisher, abwarten, bis die übermächtig gewordene amerikanische Industrie das Schugzollkartell zwischen Junker und Großfabrikant gewaltsam sprengt? Und wird Regierung und Bourgeoisie endlich einsehen, wie prachtwoll ungeheuer das Moment gewählt ist, gerade jetzt die ökonomischen Kräfte Deutschlands durch neue, unerwartungswidrige Militärausgaben zu erdrücken, wo es sich darum handelt, den industriellen Wettbewerb aufzunehmen mit der jugendkräftigsten Nation der Welt, die in wenig Jahren ihre kolossale Kriegsausgaben spielend abbezahlt hat, und deren Regierung nicht weiß, was sie mit den Steuererträgen anfangen soll.

Die deutsche Bourgeoisie hat — vielleicht zum letztenmal — die Gelegenheit, endlich eine große That zu thun. Hundert gegen eins, sie ist zu beschränkt und zu feig, sie zu etwas anderem zu benutzen, als zum Beweis, daß sie endgültig ausgepielt hat. Friedrich Engels.

Die Lage der Kellner.

Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Stoll* hat in einer Reichstagsdebatte im Winter 1891 die soziale Lage der Kellner zur Sprache gebracht und dieselbe als eine jämmerliche bezeichnet. Wer sich in den Verhältnissen auskennt, wird diese Schilderung nicht übertrieben finden. Wenn auch aus der Masse der betrachten Hotel- und Restaurationbediensteten einzelne besser situierte Exzellenzen hervorragen, durchschnittlich ist die Lage derselben in Bezug auf Verdienst, Arbeitszeit und Behandlung eine proletarische. In mancher Beziehung sind sie sogar schlimmer daran als viele Fabrikarbeiter, die sich durch ihre Organisationen bessere Arbeitsbedingungen erkämpfen haben.

Dies bestätigt u. a. auch Karl Casser (Luzern), der kürzlich im Journal der „Frankf. Ztg.“ einen Artikel des Pariser Akademikers Lavisse über „den Kellner von heute“ besprochen und bemerkt, in vorzüglichstem Maße sei es Deutschland, das zu vollstündigeren Klagen Anlaß gebe. Der Kellner erhält in vielen Fällen eine Vergütung, welche ihn vollständig auf das „Tringelbrot“ anweist. Die verlangte Arbeitsdauer geht oft bis zur Ausreißung der Gesundheit, und durch allerlei Zwang und Entziehung mancher menschlichen Rechte und Freiheiten werde der Kellner auch in seinem moralischen Ansehen geschädigt. Diese Verhältnisse zu ändern, meint er, wäre nicht schwer; mit schwacher Hilfe des Staates und mit etwas gutem Willen der Arbeitgeber könnte leicht eine Verhängung herbeigeführt werden.

D gewiß, sehr leicht, so leicht als es ist, einem Späßen Salz auf den Schwanz zu streuen — wenn man ihn erst einmal hat. Es wäre ebenso leicht, zwischen Arbeitgebern und Arbeitern überhaupt ein besseres Verhältnis herbeizuführen, wenn es dem einen Teil nicht an guten Willen fehlen würde.

Das Tringelbrot-Unwesen hat sich längst auch zu uns verpflanzt. Wir wollen, nachdem der kürzlich verstorbenen Ökonomen Professor Herting den Gegenstand in einer Monographie ausführlich behandelt hat, seine Mias nach Homer schreiben. So viel ist sicher: wenn auch einzelne besonders begünstigte Kellner sich dabei recht gut stellen und bisweilen ein Vermögen erwerben, der Durchschnittskellner würde den bemittelten und unsicheren Tringelbrot eine ordentliche Vergütung vorziehen.

Auf einen mit dem Tringelbrotwesen verbundenen Uebelstand möchten wir besonders hinweisen. Es treiben sich in den großen Städten und so auch hier Wüstlinge herum, in deren Läschen Eßes und Trank wechseln und die, wenn sie ihre Mittel verpraßt haben, alle Welt und auch die Kellner in Cafe's, Restaurants und Hotels anpöpseln. Da sie zur Zeit der Stui mit Tringelbrot nicht gehen, können ihnen die Kellner das unter allerlei überdrückigen Vorwörtern gestellte Verlangen nicht leicht abschlagen und sehen sich oft ganz hinterher gepöpselt, da diese „feinen“ Wüstlinge, wenn sie ihre Finanzen an Ort nicht mehr flott machen können, spurlos zu verschwinden pflegen, um anderwärts das gleiche Dötterleben so lang es geht zu führen. Mehrere solche Fälle sind aus jüngster Zeit bekannt geworden.

Wie alle Proletarier können auch die Kellner nur auf dem Wege der Organisation eine Besserung ihrer Lage herbeiführen. Nun existieren allerdings bereits viele Kellnervereine, jedoch der „Genfer Verein“ ist framm organisiert und hat, wie bekannt, Zweigvereine in allen größeren Städten. Die Kellnervereine bieten ihren Mitgliedern auch in der That manche Vorteile, aber Organisationen im Sinne der Arbeiterbewegung sind sie nicht, so wenig wie die kaufmännischen Vereine, welche es eben so wenig verdienen haben, daß die soziale Lage der jungen Kaufleute auf ein immer tieferes Niveau gesunken ist. Nur Organisationen, die soziale Schug- und Zwangsvereine sind und sich von der Illusion der „Interessenharmonie“ (zwischen Kapital und Arbeit) frei gemacht haben, mit einem Wort klassenbewußte Organisationen, können solchen leisten.

Aus dem Gerichtssaal.

Salle, 28. November. (3. Strafkammer.) Ein schwerer Diebstahl, Betragen gegen § 243, Abs. 4 des Str.-G.-B., beschuldigt

wurde der bisher unbestrafte Handarbeiter Franz August Rohmann aus Weichselheim, geb. zu Eßden, 28 Jahre alt. Derselben wurde zur Haft gelegt, am 27. September d. J. in Weichselheim auf einem in Betrieb befindlichen Straßenbahnwagen die Kasse entwendet zu haben. Der Angeklagte bestritt in der Urtheilssache fraglichen Betrag, für die zur Entlastung in den dort wieder zum Vorschein gekommenen Gegenstand des „Schloß zum Rosen“ jenen Diebstahl ausgeführt hat. In der Substantion trat er in der Weichselheimer Straß mit einer Pflanze und einem Schwab. Letzterer beobachtete aber mit nicht geringem Erfolge bald darauf, wie sich der Angeklagte des Raubens bediente und nachträglich eine Bewegung machte, als ob er einen bei dem Diebstahl benutzten Schlüssel in die Hand steckte. Hiervon der Richter den Angeklagten zur Rede stellte, hat letzterer, die Sache doch nicht zur Anzeige zu bringen und überdies dem Richter eine Handvoll Geld (3.50) angeblich alles, was er der Angeklagte aus der Kasse entnommen hätte. Der Richter griff dem Angeklagten an die Tasche und geprüfte, daß noch mehr darin war. Der Angeklagte, welcher früher schon häufig bei derartigen Straftaten war, räumte dem Richter ein, bestritt aber, bei jener That einen falschen Schlüssel angewandt zu haben, was ihm auch nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen werden konnte. Die Staatsanwaltschaft erachtete den Angeklagten des schweren Diebstahls für überführt und beantragte 1 Jahr Zuchthaus mit Nebenstrafe. Der Gerichtshof bewilligte dem Angeklagten jedoch mäßige Strafe und verurteilte ihn zu 1 Jahr Gefängnis. — Die am 15. Februar d. J. schon einmal hier verhandelte Strafsache des 46jährigen Arbeiters Friedrich Bornmann aus Kapellenberg, geb. zu Schwieberg, kam, in Folge eingetragener Revision vom Reichsgericht hierher verwiesen, heute abermals zur Verhandlung. B. war seinerzeit für überführt erachtet worden in dem Zeitraum von 1886—1891 den Bauernmordanschlag und mehrere Mordversuche, räumte dem Richter ein, bestritt aber, bei jenen Thaten einen falschen Schlüssel angewandt zu haben, was ihm auch nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen werden konnte. Die Staatsanwaltschaft erachtete den Angeklagten des schweren Diebstahls für überführt und beantragte 1 Jahr Zuchthaus mit Nebenstrafe. Der Gerichtshof bewilligte dem Angeklagten jedoch mäßige Strafe und verurteilte ihn zu 1 Jahr Gefängnis. — Die am 15. Februar d. J. schon einmal hier verhandelte Strafsache des 46jährigen Arbeiters Friedrich Bornmann aus Kapellenberg, geb. zu Schwieberg, kam, in Folge eingetragener Revision vom Reichsgericht hierher verwiesen, heute abermals zur Verhandlung. B. war seinerzeit für überführt erachtet worden in dem Zeitraum von 1886—1891 den Bauernmordanschlag und mehrere Mordversuche, räumte dem Richter ein, bestritt aber, bei jenen Thaten einen falschen Schlüssel angewandt zu haben, was ihm auch nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen werden konnte. Die Staatsanwaltschaft erachtete den Angeklagten des schweren Diebstahls für überführt und beantragte 1 Jahr Zuchthaus mit Nebenstrafe. Der Gerichtshof bewilligte dem Angeklagten jedoch mäßige Strafe und verurteilte ihn zu 1 Jahr Gefängnis.

Der Angeklagte wurde in Weichselheim auf einem in Betrieb befindlichen Straßenbahnwagen die Kasse entwendet zu haben. Der Angeklagte bestritt in der Urtheilssache fraglichen Betrag, für die zur Entlastung in den dort wieder zum Vorschein gekommenen Gegenstand des „Schloß zum Rosen“ jenen Diebstahl ausgeführt hat. In der Substantion trat er in der Weichselheimer Straß mit einer Pflanze und einem Schwab. Letzterer beobachtete aber mit nicht geringem Erfolge bald darauf, wie sich der Angeklagte des Raubens bediente und nachträglich eine Bewegung machte, als ob er einen bei dem Diebstahl benutzten Schlüssel in die Hand steckte. Hiervon der Richter den Angeklagten zur Rede stellte, hat letzterer, die Sache doch nicht zur Anzeige zu bringen und überdies dem Richter eine Handvoll Geld (3.50) angeblich alles, was er der Angeklagte aus der Kasse entnommen hätte. Der Richter griff dem Angeklagten an die Tasche und geprüfte, daß noch mehr darin war. Der Angeklagte, welcher früher schon häufig bei derartigen Straftaten war, räumte dem Richter ein, bestritt aber, bei jenen Thaten einen falschen Schlüssel angewandt zu haben, was ihm auch nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen werden konnte. Die Staatsanwaltschaft erachtete den Angeklagten des schweren Diebstahls für überführt und beantragte 1 Jahr Zuchthaus mit Nebenstrafe. Der Gerichtshof bewilligte dem Angeklagten jedoch mäßige Strafe und verurteilte ihn zu 1 Jahr Gefängnis.

Das Tringelbrot-Unwesen hat sich längst auch zu uns verpflanzt. Wir wollen, nachdem der kürzlich verstorbenen Ökonomen Professor Herting den Gegenstand in einer Monographie ausführlich behandelt hat, seine Mias nach Homer schreiben. So viel ist sicher: wenn auch einzelne besonders begünstigte Kellner sich dabei recht gut stellen und bisweilen ein Vermögen erwerben, der Durchschnittskellner würde den bemittelten und unsicheren Tringelbrot eine ordentliche Vergütung vorziehen.

Am meine großen Vorräte in fertigen Weberziehern und Hohenzollern-Mänteln bis Weihnachten möglichst zu räumen, verkaufe dieselben zu bedeutend herabgesetzten Preisen.
Otto Kloll, Leipzigerstraße 87/88 (Gaderbräu).

Bis Weihnachten an den Sonntagen bis 7 Uhr abends geöffnet.

